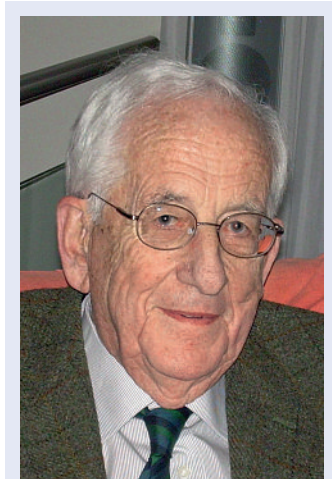


In memoriam Heinrich Thölen



Prof. Dr. med. Heinrich Thölen
1921–2011

Am 18. Juni 2011 ist Heinrich Thölen in seinem 90. Lebensjahr verstorben. Mehr als 20 Jahre nach seinem Rücktritt werden sich nur mehr wenige an den Vater der künstlichen Niere in Basel erinnern, an den Mann, der am damaligen Bürgerspital auf Geheiss seines Chefs, des Internisten Hans Staub, erstmals eine Abteilung für Nierenkrankheiten aufbaute, die erste künstliche Niere einrichtete und 1956 eine erste Patientin erfolgreich behandelte – eine 15-stündige Prozedur. Dank ihm und unter seiner Leitung bis zur Pensionierung im Jahr 1987 hat die Basler Nephrologie die weltweite, stürmische Entwicklung der medizinischen Wissenschaft und Technologie der Mitte des letzten Jahrhunderts an der Spitze mitgemacht. War die «Blutwäsche» zu Beginn lediglich eine Methode der Akut- und Intensivmedizin, ermöglichte wenig später die Einführung der Dauer- und der Heimdialyse das langfristige Überleben von immer mehr Patientinnen und Patienten mit chronischem Nierenversagen.

Aber Thölen war nicht einfach Technokrat. Von Anfang an hat er vorausgesehen, welche enormen psychischen und sozialen Probleme die neuen Entwicklungen für die Patienten und ihre Familien schaffen würden. Er hat sich ihrer zunächst selber und mit seinem unmittelbaren Umfeld angenommen, und schon bald ein Team von Pflegenden, Sozialarbeitern, Theologen, Psychiatern und Psychologen geschaffen, das sich der Patienten schon vor, aber vor allem

während der oft langjährigen Dialysebehandlung annahm, sie begleitete und betreute – später bis zur Transplantation und darüber hinaus. Gleichermassen setzte er sich von Anfang an bei Behörden, Versicherungen und Krankenkassen dafür ein, dass die Patienten, aber auch die Spitäler mit den finanziellen und ökonomischen Herausforderungen, die die technischen Entwicklungen mit sich brachten, nicht allein gelassen wurden.

Die Verdienste Heinrich Thölen's auf die Nephrologie zu beschränken, hiesse, Teile seines ärztlichen Wirkens als Arzt auszuklammern; Teile, die vielleicht weniger spektakulär waren, aber wohl mehr Patienten zugute kamen und geholfen haben als seine Tätigkeit als Spezialist: Er war ein umfassend kompetenter und gebildeter Allgemein-Internist, in dessen menschlicher Wärme, Ruhe und Bestimmtheit Patienten sich geborgen fühlten, und dessen Rat und Hilfe von älteren und jüngeren Kollegen immer wieder in Anspruch genommen wurden. Menschlichkeit, Kollegialität und Loyalität zeichneten ihn aus wie nur wenige und führten dazu, dass er während vieler Jahre und unter zwei aufeinanderfolgenden Chefärzten als deren Stellvertreter, Freund und Vertrauter unzähligen jungen Assistenzärzten und Oberärzten Lehrer, Beispiel und Modell war. Er und seine Medizin waren im wahrsten Sinne des Wortes ganzheitlich – lange bevor man es für nötig hielt, dies abgrenzend als Besonderheit hervorzuheben.

*

Seit seiner Pensionierung lebte Heinrich Thölen fernab vom Brummen des Spitallebens und der Academia, aber nicht zurückgezogen. Er schrieb für andere, weniger gut vorbereitete, über das Leben «danach», über den Ruhestand und die Notwendigkeit für jeden, auch dort seinem Leben Sinn zu geben; er lebte, in Basel und im geliebten Blauen, für seine Freunde, seine Familie, seine zwei erwachsenen Kinder und, in den letzten Jahren, ganz mit seiner Frau und für sie, die ihm so viel gegeben und bedeutet hatte. Ihr Tod vor wenigen Monaten war für ihn ein schwer zu ertragender Schlag. Dass er ihr so bald nachfolgen durfte, war für ihn wohl Gnade und ist für die, die um ihn trauern, wohl ein Trost. Dies wünschen wir seinen zwei Kindern und allen Hinterbliebenen.

Prof. Dr. med. Werner Stauffacher, Basel